

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 73.

Samstag den 9. September.

1848.

Zwei Reden bei der Introdueirung des neuen Commandanten der Laibacher Nationalgarde.

Wir haben in dem letzten Dinstagsblatte der „Laibacher Zeitung“ bei der Besprechung der Installation des Herrn Johann Baumgartner, als Nationalgarde-Commandanten, versprochen, die bei dieser Gelegenheit vorgekommenen Reden nachzuliefern, was hiermit geschieht.

Die erste Rede, die Herr Hofrath Graf von Hohewart an die Nationalgarde richtete, bestand aus Folgendem:

Hochverehrte Nationalgarde!

Der Augenblick, in welchem Oesterreichs milder Herrscher dem jederzeit zollfreien Gedanken seines getreuen Volkes das Recht des freien Wortes beigesellt und dasselbe zur Theilnahme an der Gesetzgebung und deren Vollzuge berufen hat, war auch für die Nationalgarde, als kräftige Stütze der constitutionellen Einrichtungen, der Moment ihrer segensreichen Geburt.

Ueber deren Erblühen in dieser unserer Vaterstadt würden die Hallen des hiesigen städtischen Rathhauses, wäre ihnen die Sprache gestattet, noch nach Jahrhunderten die ehrenreichste Kunde geben, und es mit Stolz den spätesten Enkeln verkünden, wie Sie sich unaufgefordert zusammengefunden und ehrenwerth vereint haben, um in Tagen der Bedrängniß Einer für Alle und Alle für Einen mit beharrlicher Ausdauer einzustehen für die Rechte des constitutionellen Thrones, für die Wahrung der Verfassung und Gesetze, und für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung.

Doch Sie bedürfen nicht einer solchen Zeugenschaft, laut sagt es Ihnen Ihr Bewußtseyn, was und wie Sie es geworden sind, und mit Stolz begrüßt Sie Laibach als ihren kräftigsten, dem eigenen Stamme entsprossenen Hort.

Der im Dienste des Waterlandes ergraute Herr Oberstlieutenant Sühnl, der bis nun mit voller Hingebung an Ihrer Spitze gestanden war, ist, dem Bedürfnisse der Ruhe Folge leistend, begleitet von Ihrem durch seine Aufnahme als erstes Ehrenmitglied der Laibacher Nationalgarde beurkundeten warmen Danke, und im Besitze der ehrenden Anerkennung des hohen Ministeriums des Innern, aus Ihrer Mitte geschieden.

In seine Stelle haben Seine Majestät, unser constitutioneller Kaiser, Ihrer einstimmigen Wahl huldreiche Folge gebend, den hiesigen Handelsmann und Hausbesitzer, Herrn Johann Baumgartner, zu Ihrem künftigen Commandanten zu ernennen geruht, und ich führe denselben mit inniger Theilnahme im Auftrage Seiner Excellenz, unseres in Dienstgeschäften abwesenden allverehrten Herrn Landes-Gouverneurs, an die Spitze des ehrenreichen Vereines von Bürgern im echt constitutionellen Sinne des Wortes.

Reich an Bürgertugenden und ausgerüstet mit dem besten Willen, Gutes zu wirken, tritt derselbe in Ihre Mitte, und ihn belebt der aufrichtige Wunsch, ich bin dessen überzeugt, Ihnen allen mehr Freund und Bruder, als Vorgesetzter zu seyn.

Sie, meine Herren, werden entgegen, dafür bürgt Ihre bisherige Haltung, seine Bemühungen für Fürst und Waterland ohne Ausnahme kräftigst unterstützen, und ich glaube Ihrem Wunsche zu begegnen, wenn ich demselben hiefür, stolz auf den mir in Ihren Reihen eingeräumten Platz, in meine Persönlichkeit zurücktretend, in unser aller Namen durch einen männlichen Handschlag Gewähr leiste und mit aufrichtigem Gemüthe ausrufe:

Hoch lebe unser neuer Commandant!

Das „Begrüßungswort,“ welches Herr Johann Baumgartner beim Antritt seines Ehrenpostens in gedruckten Exemplaren an die Garden austheilen ließ, lautet folgendermaßen:

Der feierliche, für mich unvergeßliche Augenblick, in welchem ich vor Ihnen, verehrte Herren, zum ersten Male in der Function eines Commandanten erscheine, ruft in mir eben so mächtige, erhebende Gefühle hervor, als er mich die Größe und die Wichtigkeit der übernommenen Pflichten nicht verkennen läßt.

Zunächst durch Ihren Wunsch, durch Ihre vertrauensvolle Stimme zur Leitung unserer ehrenhaften Bürgerwehre berufen, kann ich nicht Worte finden, um diejenige Bewegung meines Gemüthes genau zu bezeichnen, welche Sie, verehrte Herren, durch Ihre hiebei kund gegebene, für mich so höchlich überraschende Gesinnung bewirkten. Ich muß darin den Beweis erkennen, daß ich durch meine bisherige Wirksamkeit und durch meine Eigenschaften als Mitbürger in Ihrer Mitte

nicht unter den Besten geblieben bin, welche Sie mit Ihrer Anerkennung und Achtung beehren. Diese Ueberzeugung, meine Herren, ist mein größter Stolz; diese Ueberzeugung soll auch der belebendste Antrieb für mein Streben seyn, Ihre mich beglückenden Gesinnungen mir dauernd zu erhalten.

Ein nicht so erhebendes Gefühl beschleicht mich jedoch, wenn ich die Pflichten ermesse, die mir mein neuer, ehrenvoller Wirkungskreis anweist. Je klarer mir die Einsicht in die Bedürfnisse wird, aus deren harmonischem Verein das junge Institut der Nationalgarde sich immer kräftiger heranzubilden soll, desto mehr droht mein Vertrauen in meine Kräfte zu sinken. Ein Institut, das erst seit Monaten im Wachsen ist, braucht eine um so festere Einsicht und Kraft in der Führung, je wichtiger und erhabener es ist; und in sehr hohem Grade wichtig und erhaben ist der Beruf der Nationalgarde.

Das Mißtrauen in meine Kräfte jedoch schreckt mich nicht ab. In unseren ersten Zeiten, wo es im Staate überall gar Vieles neu aufzubauen gibt, ist es Pflicht eines jeden Nüchternen, in dem Posten, auf den er berufen wird, seine Kraft einzusetzen. Die Rücksicht für diese Pflicht gebietet mir schon, auch meine Kraft, so oft und wo sie immer zum gemeinsamen Wohle verlangt wird, zu verwenden, und dadurch wenigstens in Etwas denjenigen vorzuarbeiten, die früher oder später nach mir mit ausgiebigerem Erfolge das große Werk fortsetzen könnten. Darum habe ich meine neue Rolle übernommen, nämlich aus reinem Pflichtgeföhle, aber auch mit dem festen Willen, sie nur so lange zu spielen, als Ihr Gesamtwunsch und Ihre Gesamt-Einsicht sich über meine Leistung vertrauensvoll äußern wird.

Ich habe ferner die wichtigen Pflichten eines Commandanten wegen der treuen, gänzlichen Hingebung, die ich Ihnen schuldig bin, übernommen. Gewiß, meine Herren, mögen Sie mir glauben, daß ich von jedem Scheine der Eitelkeit oder einer höheren Geltung entfernt bin; ich kann nichts anderes werden und bleiben, als ich war, nämlich ein Ihnen mit ganzem Herzen ergebener Mitbürger, Ihr thätiger und eifriger Mitgarde; und mein früherer Stolz, Garde in Ihrer Gemeinschaft zu seyn, hat nur darin zugenommen, daß Ihre Wahl mir einen Wirkungskreis zugewiesen hat, in welchem ich meine innige Theilnahme an der Nationalgarde, mein reines Streben für Gemeinwohl und brüderliche Eintracht, meinen patriotischen Sinn umfassender werde bethätigen können.

Was mir aber endlich den Abgang an Kräften ersetzen soll, was mir ausschließlich eine ausreichende Zuversicht verleihen wird, das sind Sie, meine Herren, das ist Ihre Mitwirkung. Gemeinschaftlich nur werden wir unsere schöne Aufgabe lösen. Ihre Unterstützung macht erst meine Thätigkeit möglich, Ihr einträchtiger Sinn wird sie erfolgreich machen. Wir wollen Hand in Hand, mit unverrücktem Blicke auf das gemeinsame Ziel, mit wachsendem Vertrauen, mit wachsender Lust zusammen wirken. Wie ich mich heute an Sie wende, so erwarte ich von Ihnen, so bitte ich Sie, lassen Sie mich auch zu jeder Zeit wissen, welche Wünsche, so weit deren Berücksichtigung in meinen Kreis gehört, welche Gesinnungen in Ih-

rer Gesellschaft und für dieselbe die herrschenden sind, damit schnell und in einem richtigen Maße das Wahre und Gute als Frucht unserer Bestrebungen gefördert werde. Ich sage mit Recht, daß ich darin meinen ganzen Muth finde. Denn, wenn ich mit dem Rückblicke auf die Märztage beginne, wie Sie Alle mit einer begeisterten Aufopferung wirksam waren, und wie Sie weiterhin unermüdet für die Erhaltung der öffentlichen Ordnung sorgten, wie Sie den alten Ruhm unserer Stadt, die stets sich musterhaft in der Darlegung eines soliden Bürger-sinnes erwiesen hat, thätigst aufrecht erhielten, wie Sie sonst theure Interessen, Geldkräfte, Zeit, Ungemach dem Geweinwohle unterordneten, wie Sie jedes Bedürfniß der Nationalgarde gleich zu Ihrem eigenen machten und in patriotischen Leistungen wetteiferten und wetteifern; da, meine Herren, darf auch einer mäßigen Kraft der Muth nicht fehlen, und das eben begeistert mich, das beseelt mich mit den blühendsten Hoffnungen für unsere nächste Zukunft, das entlockt mir den innigsten, reinsten Zuruf:

Hoch und lange lebe unser gütiger constitutioneller Kaiser!

Hoch unser allverehrter Landes-Chef!

Hoch unsere wackere, musterhafte Laibacher Nationalgarde!

Eine Nacht ohne Morgen.

Crayon-Skizze von Leopold Kordesch.

Die Straßenlampen einer süddeutschen Stadt blickten mit trüben, röthlichen Augen durch den dichten Nebel eines mondlosen Herbstabends, als Alphons, der junge Schwiegersohn eines der bedeutendsten Kaufherren im Orte, zu Ross von einer Jagdpartie heimkehrend, in die Zeile seines Quartiers einlenkte. War es Ermüdung, oder trug der häßliche Nebel, der sich gegen Abend auf die freundliche Provinzstadt gleich einem weißgrauen Mantel niedergelassen hatte, die Schuld — unser Waidmann, sonst als gesellig und jovial bekannt, schien nicht in der heitersten Stimmung aus Dianens Revier heimzukehren. Ein Paar Grüße von Bekannten, die den rückkehrenden Jäger trotz der zweifelhaften Straßenbeleuchtung ausnahmen, blieben so übersehen, als überhört, daher unerwidert, und so langte er im leichten Trabe an dem bereits verschlossenen Hausthore an, übergab seinen Kappen dem harrenden Knechte und begab sich auf seine Zimmer.

In lieblicher Anmuth trat ihm hier die jugendliche, blühende Gattin entgegen. „Böser Mann,“ sprach sie mit komisch drohendem Finger, „ist es jetzt vier Uhr? Statt hoch am Tage, wie man feierlich versprach, so spät durch den schädlichen Nebel heimzukehren, das verdient Strafe.“

„Der ich mich auch gerne unterziehe, liebe Natalie, nur nicht heute, denn ich bin in der That entsetzlich müde.“

„Siehst du? wärst du bei mir geblieben, so —“

„Ich war ja doch stets bei dir, Natalie, stets, glaubst du mir —“

„Wie galant!“ lächelte im gutmüthigen Spott die Gattin. „Nun, um dieser Artigkeit willen, soll dir diesmal, aber auch nur diesmal, verziehen seyn.“ —

Das Essen wurde aufgetragen. Die beiden Gatten, erst seit zwei Jahren vermählt, setzten sich traulich, nach gewohnter Weise, zum Mahle und plauderten nebenher. Alphons suchte sein spätes Nachhausekommen dadurch zu motiviren, daß die Hunde schon beinahe, als man auf die Rückkehr bedacht war, noch zwei Füchse aufgejagt hätten, die sodann die ganze Gesellschaft im weiten Halbkreise bis in die sinkende Nacht zum Besten hatten und endlich, obwohl angeschossen, dennoch entwishten.

„Alles recht, lieber Alphons,“ sagte die besorgte Frau, als der Diener abgetragen hatte, „du erzählst recht gut, nur nicht mit deiner gewöhnlichen muntern Jagdlaune. Du bist so ernst, so abgemessen, melancholisch, möchte ich sagen — was fehlt dir?“

Alphons blickte sie mit gutmüthigem Lächeln an. „Sei ganz ohne Sorge. Meine düstere Stimmung, wenn sie zuweilen kömmt, wirkt stets wohlthätig auf mich. Du kannst es dir kaum vorstellen, wie gering oft der Grund dieser Stimmung ist; aber glaube mir, liebes Weib, ich verdanke ihr den bessern Kern meines Selbst. Es ist diese meine heutige Stimmung nicht so eigentlich trüb, sondern nur ernst und eines Mannes würdig. Wehe dem, der nur Sinn hat für die Zerstreungen und Genüsse des Lebens, während sein Gefühl brach liegt für die Wunder und die Unendlichkeit der ewigen Natur! — Ihr großes Buch wird ihm stets verschlossen bleiben und das Leben selbst ihn aneckeln.“

„Aber Alphons, du predigst ja förmlich, und zwar recht erbaulich,“ fiel halb scherzend, halb ernst die Hausfrau ein.

„Wenn ich predige, so wünsche ich stets nur dich, Natalie, als meine einzige Zuhörerin, und gewiß, du wirst meine Predigten, wenn man den Ausbruch eines heiligen Enthusiasmus für die erhabenen Wunder der Schöpfung eine Predigt nennen kann, lieb gewinnen. Was meinst du wohl, was heute diese außergewöhnliche Stimmung in mir hervorbrachte? Denn aufrichtig gesagt, müde zwar, jedoch recht heiter verließ ich die muntern Waidgesellen.“

Natalie erschöpfte sich in furchtlosem Rathen.

„Die traurige Nebelnacht war es, sonst nichts,“ lächelte Alphons. „Ich kam zum Stadthore herein. Du kennst die lange Straße, die mit ihrer düstern Lampenbeleuchtung dem Blicke entgegen tritt. Da fiel es mir plötzlich ein, wie viele Millionen und Millionen solcher Lämpchen man wohl haben müßte, um nur zum tausendsten Theile die Tageshelle zu erzeugen, die uns sonst ein einziger Körper, die herrliche Sonne, allein bietet. Lächle und spötte, wenn du kannst, wie es meine Cameraden gewiß thun würden, wenn sie mich hörten, aber ich war durch und durch Anbetung. Ein eigener Schauer durchrieselte mich, als ich an die unaussprechliche Größe, Allmacht und Erhabenheit des Schöpfers dachte, und ich weiß, ich habe vielleicht nie inniger Gottes Majestät erkannt, nie frömmere zu ihm empor gesehen, als eben in diesen Augenblicke.“

Schweigend, aber mit innigem Gefühle, das sich in den schönen Augen spiegelte, flog ihm die Gattin an den Hals.

Die Nacht war indessen vorgerückt. Der ermüdete Jäger mußte an Ruhe denken. Nachdem Alphons aus dem Schlafeabinete seiner Frau herausgetreten war, wo er den kleinen einjährigen Eugen, der wie eine Rose im Schlafe blühte, geküßt hatte, machte er das halbgeöffnete Fenster zu, richtete die Nachtlampe zurecht und entschlief in wenigen Minuten, ohne dem Stöße von Journalen aus der Residenz, der angekommen war und auf dem Nachtpulte aufgeschichtet lag, für heute Aufmerksamkeit zu schenken.

In ihren schwarzen Mantel gehüllt, ging die Nacht ihren ruhigen Gang fort. Undurchbringliche Finsterniß lag über der Erde, gepaart mit lautloser Friedhofsstille; nur das monotone gegenseitige Rufen einiger militärischer Posten deutete das gezwungene Wachen der Wenigen an. Stunde um Stunde verrann. Da hörte Alphons plötzlich die Uhr schlagen, ganz vernehmlich tönte jeder Schlag. Die Wohnung lag unfern der Kathedrale und so konnte man, besonders bei Nacht, die Uhr ganz deutlich hören. Es schlug sieben Uhr. — „Jetzt sieben Uhr?“ dachte er sich, „wie wäre dieß möglich? — Ich pflege doch früher aufzuwachen — freilich, meine getrige Müdigkeit — aber sieben Uhr früh und noch Nacht, stockfinstere Nacht, das kann nicht seyn.“

Er stand auf, pustete das glimmende Nachtlicht und sah mit Angst nach der Uhr. Der Zeiger deutete auf die bezeichnete Stunde. Im Fieberschauer riß Alphons ein Fenster auf. Es war, wie um Mitternacht. Nichts rührte sich und kein Gegenstand war zu unterscheiden von der Rabenschwärze der Finsterniß; kein Straßenlämpchen sah von der stummen Gasse trostschimmernd empor, kein einzig Fensterlein aus dem Häuserhaufen der Stadt blinkte ihm als Hoffnungstern, daß es noch Leben gebe, entgegen. „Das ist nichts, als ein böser, einfältiger Traum,“ beschwichtigte sich Alphons und legte sich wieder in's Bett. Er horchte und horchte. Wieder schlug es drei Viertel — es schlug acht Uhr — deutlich vernahm er Alles. „Herr des Himmels, was ist das?“ rief er in höchster Angst seines Herzens.

(Schluß folgt.)

Brosamen aus der Vergangenheit.

Betglocken. Die Sitte, des Morgens, Mittags und Abends die Betglocken zu läuten, rührt vom Papste Calixtus III. her, indem er denen, die beim Zeichen der Betglocken drei Paternoster und drei Ave Maria's für den glücklichen Fortgang der christlichen Waffen gegen die Türken beten würden, eine Indulgenz auf drei Jahre verheißt.

Mirabeau sagte: „In einem Lande, das Pressefreiheit hat, muß auch Jeder die Freiheit haben, Abgeschmacktes zu sagen!“ — Diese Freiheit wird bei uns hinlänglich benutzt. —

Feuilleton.

Schustermeister Joh. Suskovic, — ein treuer Anhänger der magyarischen Partei in Agram, bekannt durch seine verderblichen Grundsätze, die ihm von seinen Führern, denen er als Maschine diente, eingeprägt worden sind, ist den 21. August als Volksaufwiegler zur standrechtlichen Behandlung dem Agramer Comitatz übergeben worden. Nach den mit sei-

ner Aussage übereinstimmenden Angaben der Zeugen ist er zur standrechtlichen Behandlung geeignet und zum Tode mit dem Strang verurtheilt worden. — Am Richtplatze bereits angelangt, wurde er aber durch Sr. Excellenz, den Ban, begnadigt. — Nachmittags wurde Suskovic nach Hause entlassen und als man ihm sein Verbrechen und die Größe der ihm von Sr. Excellenz, dem Ban, zu Theil gewordenen Gnade vorhielt und ihn zur Besserung mahnte, segnete er den gütigen Banus, der ihm das Leben wiedergegeben, und bezeugte die tiefste Reue, indem er zugleich erklärte, durch die flüchtigen Magyaren irregeleitet gewesen zu seyn und endlich betheuerte er, daß er von nun an ein besseres Leben führen wolle.

Taucher. — Die Verwendung von Tauchern zum Wiederauffischen im Merre versunkener Dinge gewinnt in England einen immer größern Umfang. Die Journale enthalten fortwährend Berichte, daß in untergangenen Schiffen auf dem Grunde des Meeres Minen angelegt, diese mittelst glavanischer Batterien entzündet und aus den gesprengten Theilen werthvolle Dinge an's Licht gefördert werden.

Der römisch-katholische Priester Gärtner — in Wien hatte durch öffentliche Plakate Herrn Pauli, Prediger des Deutsch-Katholicismus, aufgefordert, mit ihm einen wissenschaftlichen Kampf über die Hauptpunkte ihrer Religionen einzugehen. Statt Herrn Pauli, hat sich ein Candidat des evangelischen Predigeramtes, Alois Löbenstein, bereit erklärt, diesen Kampf mit Herrn Gärtner einzugehen, und ersucht denselben, ihm den Ort zu diesen Verhandlungen kund zu geben, und die Garantien der persönlichen Sicherheit (!) genau bezeichnen zu wollen.

Ein furchtbarer Seesturm — wüthete am 19. August an der Ostküste Schottlands. Es befanden sich gegen 1000 Fischerboote in der See, welche großen Schaden erlitten. Allein bei Peterhead wurden von 400 Booten 70 vermißt. Die Küste war am folgenden Morgen voll Schiffstrümmer und Leichen. Der ganze Verlust ist noch nicht zu übersehen, soll jedoch jedenfalls größer seyn, als man sich eines dergleichen an diesen Küsten erinnert. Wenigstens 100 Fischer, größtentheils Familienväter, sind verunglückt. An andern Küsten kann ein so großes Unglück nicht Statt finden, weil die Fischerboote gedeckt und besser gegen Stürme verwahrt sind; die schottischen Boote dagegen sind offen und mit Rücksicht auf Häringe und für schönes Wetter gebaut.

Die Mondberge. — Es sind jetzt 1093 Berge des Mondes genau gemessen. Darunter übertreffen 22 den Montblanc, der bekanntlich 4800 Metres hoch ist. Einer dieser Berge, Dörfel benannt, hat eine Höhe von 7600 Metres und die Neutronspitze ist 7250 Metres hoch. Die kraterförmige Bildung der meisten Mondregionen ist mit nicht geringerer Sorgfalt studiert worden: man kennt die Tiefe eines jeden Kraters zc. und die Astronomen haben Alles dieses durch 200fache Vergrößerung erlangt. Wird man sich irren, wenn man große Hoffnungen auf ein Fernrohr setzt, das 6000 Mal vergrößert und die Berge unseres Mondes so deutlich erscheinen lassen wird, wie den Montblanc zu Genf?

Papierkorb des Amüsanten.

Die Stadtverordneten in Schweidnitz fanden neulich unter den Communalausgaben einen Artikel, über den sie sich höchlich wunderten, nämlich „Perrücken.“ Es waren Leute wegen eines Verdachts von der Polizei eingezogen und

ihnen als Empfangsfeierlichkeit die Haare kurz abgeschoren worden; bald darauf freigesprochen, waren die Leute der Ansicht, daß man sich mit einer solchen Frisur in der Welt nicht sonderlich legitimire, und verlangten Perrücken, die ihnen auch verabfolgt wurden. Daher das Kopfschütteln der Stadtverordneten, als sie sahen, daß die Stadt, noch reich an Köpfen, schon wieder für Perrücken Geld ausgeben solle.

(Gespräch auf der Straße.) A. „Ist das Ihr Schwiegervater in Spe?“ — B. „Nein — in Debreczin.“

Gespräch zweier politisirender Spießbürger. Seifensieder. „Ach, was sind das für Zeiten, Herr Vetter! Ich kenne kein größeres Unglück, als wenn einer unserer Minister sterben würde.“ Kürstebinder. „Nu, was wär's denn? Da würde höchstens die Witwe das Geschäft weiter führen.“

Ein junger Trauerspieldichter arrangirte eine Spielvarthe in der Wohnung seines abwesenden strengen Vaters. Pöblich ertönt die Hausglocke. „Mein Vater kömmt!“ schrie der Dichter, entsetzt die Karten unter den Tisch werfend, „was sollen wir thun?“ — „Ei, nehmen Sie Ihr Trauerspiel zur Hand,“ antwortete schnell ein Witzkopf, „und wir Uebrigen stellen uns, als ob wir schliefen.“ —

Für Freunde der slovenischen Sprache.

So eben hat die Presse verlassen und ist in der Buchhandlung des Herrn Agnaz Edlen v. Kleinmayr zu haben:

Eine sehr schöne und inhaltreiche slovenische Homilie, gehalten von einem Bischöfe im X. Jahrhunderte, und eine noch ältere slovenische Beichtformel eines Missionärs.

Neben dem Grundtexte steht die wörtliche lateinische Uebersetzung, dann folgen mit möglichst genauer Angabe der alten und der gegenwärtigen Aussprache, philologische und andere erforderliche Erklärungen und endlich ein Stück aus dem Evangelium vom Jahre 1144 sammt dem Texte in der gegenwärtig üblichen kroatischen Sprache.

Den Freunden des Alterthums und insbesondere jenen, die unsere slovenische Sprache lieben und eine Vervollkommnung in derselben wünschen, dürfte diese mit allen nöthigen Erklärungen versehene Erscheinung des hohen Alterthums, das sowohl über den Bau unserer Sprache überhaupt, als auch über die Abstammung und eigentliche Bedeutung einzelner Wörter viel Licht verbreitet, sehr willkommen seyn.

Das älteste Schriftstück des russischen Dialectes ist das Ostroskir'sche Evangelium vom Jahre 1057, und das des böhmischen, ein kleines, 20 Wörter enthaltendes Bruchstück eines Diploms vom Jahre 1058, welches, obwohl so klein, doch immerhin ein sehr beachtenswerthes Heiligthum ist. In Rücksicht auf das eben Erwähnte erlaubt man sich kaum zu sagen, was doch schon längst erwiesen ist, daß nämlich unser slovenische Dialect Schriftstücke besitzt, die nicht nur um Jahrhunderte älter, sondern auch groß genug sind, um die Vortrefflichkeit unserer alten Sprache, in der die Ausdrücke oft zum Erlaunen kurz und doch sehr deutlich sind, daran bewundern zu können; je tiefer man in das Alterthum dringt, in desto größerer Vollkommenheit zeigt sich darin die slavische Sprache.

Die Schrift (eine durch mehrere Hände der Copisten geangene Abschrift und kein Autograph) dieser von Paläographen in das IX. oder spätestens in das X. Jahrhundert versetzten Sprachdenkmäler hat Dobrowsky in seiner Slovanka 1814 umständlich bekannt gegeben, und sich gleichzeitig in einem Schreiben an Kopitar mit folgenden Worten darüber geäußert: „Gratulor vobis Krajciis, quia antiquissimum manuscriptum habetis.“

Nachdem nun diese Denkmäler in der gegenwärtigen leicht faßlichen Gestalt den Anhang der Vorrede meines Lehrgebäudes der slovenischen Sprache (worin S. XII nähere Auskunft darüber) zu bilden die Bestimmung haben, so erhält sie jeder, der dieses um den Ladenpreis von 1 fl. kauft, als Zugabe unentgeltlich, außerdem um 10 Kr.

Metelko.